

„Du bist ein Gott, der mich sieht“ Gen 16,13 Zur Jahreslosung 2023

Das A und O weiter Teile der jüdisch-christlichen Theologie scheint in der Vorstellung zu liegen, dass Gott gewissermaßen zwei Seiten hat: Eine sehr bedrohliche und eine sehr barmherzige. Geschichtlich gesehen dominierte der bedrohliche Aspekt in den religiösen Ansichten über das Göttliche zunächst. Im Judentum entstand dann aber eine entscheidend andere Theologie als die sonst in aller Welt übliche, wo man allem Naturgeschehen und allen Schicksalserfahrungen das Wirken von Gottheiten zuordnete, die grundsätzlich ihrer Übermacht wegen als bedrohlich angesehen wurden. Der religiöse Kult hatte den Zweck, auf diese Götter Einfluss zu nehmen, um ihre Gunst zu gewinnen und zu behalten. Im jüdischen Glauben trat an die Stelle der vielfältigen Götterbilder das Bekenntnis zu nur einem einzigen Gott, der noch dazu unsichtbar ist. Das ist der theologische Ausgangspunkt des jüdisch-christlichen Glaubens überhaupt. Aber es handelt sich dabei auch um eine Antwort auf die Formen der Religion, die es zuvor schon gab.

Die Antwort lag nicht nur im Monotheismus und in der Unsichtbarkeit Gottes, sondern auch in einer neuen Grundform der Beziehung des Menschen zu Gott: Dem Glauben ohne Schauen. Mit dieser Veränderung beginnt der eigentlich jüdisch-christliche Glaubensweg, auch in Form der Ahnenreihe, mit Abraham als dem Urvater. Man kann nicht sagen, dass der Weg Abrahams von Anfang an nur von *Vertrauen* bestimmt ist. Seine Geschichte wie auch die seiner Söhne stellt vielmehr eine Mischung aus zum Teil äußerst beängstigenden Eingebungen und Visionen, zeitgenössischen magischen Praktiken und radikalen Vertrauensschritten dar. Erst im Neuen Testament wird der Glaubensweg Abrahams dann als reiner *Vertrauensweg* gedeutet.

Abraham erhält als Bürger der mesopotamischen Metropole Ur von einem Gott, den er nicht kennt, einen überaus ehrfurchtgebietenden Befehl, seine Heimat zu verlassen. Folgt er der Stimme, weil er ihr vertraut, oder weil er ihre Strafe fürchtet, falls er nicht gehorcht? In Ur stehen heute noch die Ruinen eines regelrechten Turms zu Babels. Diese riesigen Tempel, die bis zum Himmel hinauf zu reichen schienen, waren lange Zeit Teil des mesopotamischen Götterkults. Sie demonstrierten eindrucksvoll die gewaltige Macht der Götter. Im Namen dieser Götter und selbst schon vergöttlicht regierten die gewaltigen Könige. Das waren reine theokratische Diktaturen. Die Armeen der Könige verbreiteten Angst und Schrecken und die Götter forderten Menschenopfer. Abraham steht wohl kein anderes Gottesbild zur Verfügung, als er diese göttliche Stimme hört. Ist es die Stimme eines unbekanntem Retters, der ihn aus der Zwangs- und Angstherrschaft des Systems befreien wird? Oder erscheint sie ihm als das Reden einer noch unheimlicheren Macht, die ihn jetzt in Beschlag nimmt? Am wahrscheinlichsten ist, dass er es zunächst einfach noch nicht wusste. Er schwankte zwischen Vertrauen und Angst. Einerseits blieb er noch dem kulturellen und religiösen System verhaftet, aus dem er stammte, andererseits lernten er und seine Söhne und die weiteren folgenden Patriarchen Israels ganz allmählich, dass die Beziehung zu dem neuen, unsichtbaren Gott nur dann Vollendung finden sollte, wenn einmal alle Angst verschwinden und nur noch Vertrauen herrschen würde.

„Der Glaube lebt nicht im Schauen, sondern nur im Vertrauen. Sein Vertrauen aber ist gerichtet auf die Wahrheit der Liebe.“ Das ist eine prägnante rückblickende Beschreibung der Zielrichtung des jüdisch-christlichen Glaubens, formuliert im 19. Jahrhundert durch den christlichen Philosophen Jakob Friedrich Fries. Darin liegt das O unseres Glaubens, das Omega. Darum geht es schon zu Beginn für Abraham, beim A unseres Glaubens, dem Alpha. Aber das Omega war damals erst keimhaft angelegt. Seither steht es im Kampf gegen die Angst. Je mehr sich der Glaube dem Ziel annähert, nur noch auf die Liebe bezogen zu sein, desto mehr wächst das Vertrauen und desto mehr schwindet die Angst. Der Widerstand ist groß, die Angst ist mächtig. Über die vielen Jahrhunderte der Religionsgeschichte Israels und des Christentums wurde sie von religiösen Führern geschürt, weil Angst das beste Mittel zur Machtausübung ist.

„Furcht ist nicht in der Liebe“, stellt der erste Johannesbrief aber fest, „sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus.“ Man versteht hier „vollkommen“ am besten im Sinne von „völlig zum Ziel kommend“. So gesehen lautet der Satz: „Wenn die Liebe völlig zum Ziel kommt, dann vertreibt sie alle Furcht.“ Weiter heißt es im Johannesbrief: „Denn die Furcht rechnet mit Strafe; wer sich aber fürchtet, der ist nicht vollkommen in der Liebe.“ Paul Ricoeur, ein christlicher Philosoph des 20. Jahrhunderts, ist der Ansicht, dass damit „vorerst nur das Fernziel des ethischen Bewußtseins“ gemeint sein kann. Aber der „Systemwechsel“ weg von der Angst vor Strafe und hin zum Vertrauen in die Liebe habe sich schon mit dem Alten Testament angebahnt. Man müsse das als einen Prozess betrachten: Die Liebe „schafft nicht einfach die Furcht ab“, sondern es findet ein allmählicher Wandel statt.

Der Widerstreit von Angst und Vertrauen prägt schon die Abrahamsgeschichte und spiegelt sich auch deutlich in Kapitel 16 der Genesis, dem die Jahreslosung für 2023 entnommen ist: „Du bist ein Gott, der mich sieht.“ Das sagt Hagar, Sklavin von Sara, der Gattin Abrahams. Im vorherigen Kapitel wird berichtet, dass Abraham mit Sara keinen Erben bekommt. Abraham sieht keine andere Lösung, als seinen Obersklaven zum Erben einzusetzen, aber Gott antwortet ihm, dass es ein leiblicher Sohn sein wird. Abraham vertraut, ohne zu sehen, wie das zustande kommen kann. Im 16. Kapitel ergreift nun Sara die Initiative. Sie betrachtet es als unveränderliche Tatsache, unfruchtbar zu sein, und hat eine Idee, wie sich die göttliche Verheißung trotzdem erfüllen kann: Abraham soll sich dazu ihrer Sklavin Hagar bedienen. Hagar wird von Abraham geschwängert, aber nun sieht sie auf Sara herab. Das ist der Herrin unerträglich. Sie beklagt sich bei Abraham und der weiß nichts Besseres zu tun, als ihr freie Hand über Hagar zu geben, um sie dafür zu bestrafen. Was Sara ihr daraufhin antut, wird nicht gesagt, doch ist es so erniedrigend, dass Hagar in die Wüste davonläuft. Dort begegnet ihr an einer Quelle der Engel Gottes und spricht: „Kehre wieder um zu deiner Herrin und demütige dich unter ihre Hand.“ Aber nicht nur das: Er sagt ihr zu, einen Sohn zu gebären, den sie Ismael nennen soll, was „Gott hört“ be-

deutet - „denn der Herr hat dein Elend erhört“. Aus ihm werde ein sehr großes Volk hervorgehen. „Und sie nannte den Namen des Herrn, der mit ihr redete: *Du bist ein Gott, der mich sieht*. Denn sie sprach: Gewiss hab ich hier hinter dem hergesehen, der mich angesehen hat.“ Sara gibt dem unsichtbaren Gott also einen Namen. Auf Hebräisch heißt „der Gott, der mich sieht“ „El Roi“. Gott wird nirgends sonst in der Bibel so genannt, aber von Gott gesehen zu werden ist durchgängig ein großes Thema darin.

Die heiligen Schriften des Judentums wurden sehr gewissenhaft vervielfältigt. Dabei nahmen die Schreiber aber auch immer wieder einmal Abänderungen vor, weil sie der Meinung waren, dadurch den ursprünglichen Sinn der Aussagen noch klarer zum Ausdruck zu bringen. Das taten sie auch hier und die korrigierte Version hat sich durchgesetzt. Das O wurde zum A: Im hebräischen Bibeltext steht nicht „El-Roi“, sondern „El-Rai“. Das ist eine ziemlich gewichtige Bedeutungsverschiebung. El-Roi ist der Gott, der *mich* sieht, El-Rai hingegen ist der Gott, der für mich sichtbar wird. Indem Hagar fortfährt: „Gewiss habe ich hier hinter dem hergesehen, der mich angesehen hat“, schwingt die Bedeutung von El-Rai in der Gesamtaussage bereits mit, was nahe gelegt haben mag, dem das El-Roi im ersten Teil des Verses anzugleichen. Die Vorstellung, hinter Gott herzusehen, erinnert an das Buch Exodus, wo Mose sich wünscht, Gottes Glanz sehen zu dürfen, und zur Antwort erhält: „Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht.“ Der unsichtbare Gott erlaubt Mose aber, gewissermaßen seine Rückseite zu sehen: „Wenn dann meine Herrlichkeit vorübergeht, will ich dich in die Felskluft stellen und meine Hand über dir halten, bis ich vorübergegangen bin. Dann will ich meine Hand von dir tun, und du darfst hinter mir her sehen; aber mein Angesicht kann man nicht sehen.“ Hagar erfährt also anscheinend beides: Den starken Trost, dass Gott ihre Not gesehen und gehört hat und sich auf sehr großzügige Weise über sie erbarmt, aber sie zittert dabei auch, weil die erfahrene Gottesnähe etwas tödlich Heiliges für sie hat. Die entscheidende Frage ist jedoch, worin der Schwerpunkt liegt: In der Freude über das Erbarmen oder in der Angst vor dem Heiligen?

Wenn wir also „El-Roi“ lesen, dann ist das exegetisch nicht ganz korrekt. Namhafte Ausleger haben dementsprechend die einladende Freundlichkeit der Erkenntnis „Du bist ein Gott, der mich sieht“ relativiert. Eigentlich wolle Hagar sagen: „Obwohl ich Gott gesehen habe, bin ich am Leben geblieben.“ Das kleine A unterscheidet sich vom kleinen O nur durch ein Strichlein und im Hebräischen machen nur ein paar Pünktchen den Unterschied. Dennoch muss man schon ein Auge zudrücken, um „El-Roi“ für die Übersetzung zu wählen. So findet es sich jedoch in allen wichtigen Bibelübersetzungen. Ein Fehler ist das durchaus nicht, aber es ist eine Korrektur der Korrektur. Man ist vom A zum O zurückgekehrt. Es ist kein Fehler, weil sich das besser in den Gesamtzusammenhang des Kapitels einfügt wie auch der ganzen Bibel. Hauptgesichtspunkt der Hagargeschichte in Genesis 16 ist die barmherzige Hinwendung Gottes zu der tief erniedrigten und entrechteten Frau, nicht nur um sie zu retten, sondern um sie auch sehr zu erhöhen.

Bevor Mose hinter Gott hersehen darf, kündigt Gott ihm an: „Ich will vor deinem Angesicht all meine Güte vorübergehen lassen und will ausrufen den Namen des Herrn vor dir: Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.“ Das ist also auch ein Gottesname. Als Mose den Gott, der ihm im Dornbusch erschien, nach seinem Namen fragte, erhielt er zur Antwort: „Ich bin, der ich bin“, was auch als „Ich werde sein, der ich sein werde“ verstanden werden darf. Wenn wir beide Gottesnamen zusammenfügen, wird daraus: „Ich bin und werde denen gnädig sein und mich über sie erbarmen, denen ich auf diese Weise schon begegnet bin.“ Kurz gesagt: Der unsichtbare Gott ist barmherzig und gnädig und er ist *treu* darin. Treue ist der gute Boden, auf dem Vertrauen wachsen kann.

Die Verlässlichkeit der Gnade und des Erbarmens bezieht sich vor allem auf die Unbeständigkeit des Vertrauens derer, denen sie gilt. Die Hagargeschichte, fasst der Alttestamentler Gerhard von Rad zusammen, berichtet „einen Kleinglauben, der Gott die Anglegenheit nicht anheimzustellen vermochte und glaubte nachhelfen zu müssen.“ So verkehrt sich der Glaube in übles Unrecht. Hagar ist das Opfer. Sie ist unvollkommen wie die andern auch, aber bei ihr zeigt sich das als nachvollziehbare Schwäche, bei ihrer Herrschaft jedoch als unbarmherzige Stärke. Neu an dieser Geschichte noch ganz am Anfang der Bibel ist, dass die barmherzige und gnädige Treue des einen unsichtbaren Gottes nicht nur den erwählten Israeliten gilt. Wir dürfen folgern: Allen Unterdrückten und Erniedrigten, allen Opfern der Ungerechtigkeit in allen Kulturen und Religionen und zu allen Zeiten.

So ist es bereits im Alpha der Heilsgeschichte angelegt und angebahnt. Mit der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus leuchtet dann aber das Omega so stark auf wie noch nie und es rückt ganz nah. In diesem Licht wird die Hagargeschichte zur symbolischen Vorwegnahme des marianischen Magnifikat: Maria freut sich Gottes, ihres Retters, „denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.“ Seine Barmherzigkeit „währt für und für bei denen, die ihn fürchten“, fährt sie fort. „Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer ausgehen. Er gedenkt der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf, wie er geredet hat zu unsern Vätern, Abraham und seinen Nachkommen in Ewigkeit.“

Hier schließt sich beides zusammen: Gottes Treue zur Erwählung Abrahams und seiner Nachfahren, dem jüdischen Volk, mit Gottes Treue zu den Erniedrigten, die in diesem Volk, besonders aber auch in anderen religiösen und kulturellen Systemen das Unrecht der Unterdrückung erleiden und erst recht gedemütigt oder ausgestoßen werden, wenn sie um ihrer Würde willen ihr Haupt erheben und nach Freiheit streben. Und hier klärt sich nun auch vollends das Wesen der beängstigenden Heiligkeit des barmherzigen und gnädigen Gottes. Es ist der heilige Zorn, den die Unterdrücker fürchten müssen.

Das scheinbare A und O der jüdisch-christlichen Theologie ist in Wirklichkeit nur das Alpha als Anfang eines langen Wegs, auf dem allmählich das Vertrauen wächst und mit ihm die Erkenntnis, dass Gottes Wesen durchaus nicht ambivalent ist, sondern vollkommen einheitlich in der reinen Liebe besteht. Gott ist die Liebe und sonst nichts. Wenn diese reine Liebe zum Ziel gekommen sein wird, dann wird sie als das wahrhaft Göttliche „alles in allem“ sein, wie Paulus prophezeit.

Amen